

Der Goldschmied

Autor(en): **Grossenbacher, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 38

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Sie können mit gutem Gewissen Ihren Anteil annehmen, Frau Baronin.“ Er sah ihr hilflos in die Augen. „Ich bitte Sie.“

„Sie müssen uns doch erlauben, Ihnen zu danken“, sagte Mira herzlich. „Wir sind Ihnen großen Dank schuldig. Sie haben uns gerettet, Frau Baronin.“

„Ich werde Ihnen wohl sehr lächerlich erscheinen, weil ich ein solches Geschenk ablehne, aber ich kann wirklich nicht anders handeln. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden, ich will mit diesem Geld nichts zu tun haben. Es kann mir kein Glück bringen. Dieses Geld hat mir mehr Kummer und Herzeleid bereitet, als das bittere Elend, in dem wir gelebt haben.“ Sie begann zu frieren, so grauenhaft erschien ihr jetzt alles, was sie durchgemacht hatte. „Aber wenn Sie mir durchaus eine Freude machen wollen, Herr Keridan, so spenden Sie einen Betrag für arme Blinde.“

„Das wird geschehen, Frau Baronin“, versprach er feierlich. „Dennoch bin ich traurig, weil Sie unseren Dank ablehnen. Was

wollen Sie und Ihr Mann jetzt beginnen? Dürfen wir nicht helfen? Ich könnte Ihrem Mann eine gute Stellung in meiner Fabrik anbieten, die ich jetzt dank Ihnen wieder eröffnen werde.“

„Schönen Dank, Herr Keridan, aber wir haben einen Ausweg gefunden. Es wird uns mit Gottes Hilfe ganz gut gehen.“

Sie stand auf und betrachtete nachdenklich die schöne Halle, in der sie schwere Stunden verlebt hatte.

„Jetzt will ich gehen, Herr Keridan.“

Sie gab ihm die Hand, die er einen Augenblick lang festhielt.

„Gestatten Sie mir noch eine Frage, Frau Baronin. Auf welche Weise ist es Ihnen gelungen, das Geld von Ihrem Mann zurückzubekommen?“

„Das war ganz einfach“, sagte Dieten und lächelte zuversichtlich. „Die Liebe ist stärker als das Geld, Herr Keridan.“

E n d e.

Der Goldschmied

Von Fritz Grossenbacher

Nicht daß er Goldschmied war, aber man sagte ihm so. Etliche sprachen mit etwas Mitleid von ihm, andere untermalten seinen Uebertönen mit Spott. Die meisten aber erblickten in seiner Werkstatt eine Sehenswürdigkeit des Ortes und versäumten nicht, jeden Verwandten- und Bekanntenbesuch dorthin zu führen. Die Werkstatt lag im Schachen am nahen Wasser. Eine Hütte, hergestellt aus altem Blech und Eisen, das zum guten Teil aus Schuttgruben stammte, beherbergte die rostige Esse, den alten Amboß und schützte den Dreibeiner mit dem zerlumpten Lederpolster, auf welchem der Alte sein Brot aß, vor Mäße. Nicht immer war der Goldschmied so gut geduldet worden. Es gab eine Zeit, da man nichts Romantisches an seiner Behausung sehen wollte und man fand, es gezieme sich schlecht, wenn ein schmuckes Dorf just am beliebtesten Spazierwege eine solche Baracke dulde. Der solle nur froh sein, daß er überhaupt ein Bürgerrecht besitze, zumal es ihm früher im Dorf ja nicht gut genug gewesen sei. Aber man habe mit so einem, der in Amerika habe ein reicher Herr werden wollen und als Lump zurückgekommen sei, viel mehr Rücksicht, als mit den Alteingesessenen. Und so weiter. Selbstverständlich konnte der Präsident der Polizeikommission nicht umhin, dem Murren Beachtung zu schenken, weil er der Volkswahl unterworfen war. So machte er sich denn auf, um dem „Goldschmied“ anzuraten, sich einen andern Platz zu suchen. Merkwürdigerweise schien sich der gar nicht so über den hohen Besuch zu wundern. Möglich, daß er schon andern Männern begegnet war, welche gewichtig gelbe Briefumschläge mit sich herumtrugen. Er pußte die Brillengläser und lauschte ruhig der Rede, die ihm besagte, daß er mit seiner Hütte ein öffentliches Vergernis sei. Dann holte er aus einer Ecke eine kunstvoll gearbeitete kleine Eisentafette hervor.

„Der Schub kam ich zurück. Ein halber Bagabund ist er in Amerika geworden“, sagen die Leute. Da, Herr Präsident, da ist das Bild meiner Tochter. Sie wurde drüben von einem Auto überfahren und starb in der Klinik, kaum vierzehnjährig. Hier sehen Sie meinen Sohn. Er konnte froh sein, daß sein Vater auch einmal gute Tage sah. Studiert hat er und ist dann mit einer Schauspielerin verschwunden. Und da . . . ist der letzte Brief meiner Frau. Eigentlich ist es kein Brief, nur ein Blatt, das sie für sich selbst und vielleicht auch für mich überschrieben hat. Sie konnte nach einem Schlaganfall nicht mehr gut sprechen. Mit Mühe und Not schrieb sie sich diese Zeilen vom Herzen. Ich fand sie unter dem Kopfkissen.“

Mit zitternder Hand überreichte der Alte dem Gast das zerknitterte Blatt und deutete auf die Stelle, wo es hieß:

„. . . und da soll ich nun sterben, allmächtiger Gott, in der lieblosen Fremde, während sie zu Hause durch den Schachen spazieren, wo das Wasser murmelt und die Vögel in Gebüsch und auf Bäumen den sonnigen Tag besingen . . .“

Und was hat nun der Dorfgewaltige darauf geantwortet? — Ich weiß es nicht, werde es nie erfahren. Der Mann der Behörde hütete sich stets, das Gespräch auf jene Unterredung zu lenken, und doch glaube ich, daß der Urquell des späteren Duldens, welches bei vielen Leuten zu mitleidsbetonter Verehrung answoll, bei ihm zu suchen war.

Samuel Stoller, der „Goldschmied“, ist tot. Der Bergbach, der an heißen Sommertagen halb ausgetrocknet ist und nur träge durch den Schachen schleicht, riß zur Zeit der Schneeschmelze den Alten mit sich fort. Ein armes Kind versuchte den Wogen Holz zu entwinden, freute sich, daß der „Goldschmied“ herbeieilte, um den großen Ast, den es ergriffen hatte, herausreißen zu helfen. Da sanken die nächsten unterspülten Grabhügel in die trüben Wellen, und Samuel Stoller verschwand mit ihnen in der kaltgrünen, gurgelnden Flut.

Seine Hütte steht noch, öd und leer. Niemand stellte den Antrag, sie niederzureißen. Des Toten Grab gehört zu den schönsten auf dem Friedhof. Die Dorfschule pflegt die Ruhestätte, wo eine wilde Rose zweigt und mit ihren Ranken den Stein umschlingt, auf dem zu lesen steht, daß in der Schachenhütte kein „Goldschmied“ mehr hämmert.

Goldene Worte

Wir sind nicht hier, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.

Die starken und tiefen Schmerzen sind den starken und tiefen Menschen vorbehalten.

Es ist unendlich schöner, sich zehnmal betrügen zu lassen, als einmal den Glauben an die Menschheit zu verlieren.

Mitleidig sein ist schön und gut, mitleiden können edel und groß.

Wehe uns, wenn wir höhere Ansprüche an andere stellen als an uns selbst.

Man wandert nur einmal durchs Leben. Was mir auf diesem Weg möglich ist, ein herzliches Wort hier, ein freundliches Lächeln dort, ich will es nicht unterlassen, denn ich werde nie wieder dieses Weges kommen.